

## **Der Jemen lebt**

### **Berge, Ziegen, Plastik und 1001 Nacht**

Das Tor zur orientalischen Märchenwelt ist wieder geöffnet.

Über Mekka, das während des Nachtfluges in einem Lichtermeer bis zum Himmel strahlt, entsteht Tumult im Flugzeug.

Alle arabischen Passagiere stürzen zum Fenster und blicken ehrfurchtsvoll, teils wild gestikulierend, teils laut artikulierend, teils betend auf ihre heilige Stadt.

In San'a' wird unsere zwölköpfige Reisegruppe von Isam, dem jemenitischen Reiseführer, und von Abdullah, Ali und Omar, unseren jemenitischen Fahrern, die uns zwei Wochen lang in drei Jeeps durch unwegsames Bergland und menschenleere Wüste fahren werden, begrüßt.

Abdullah, Ali und Omar strahlen, sie freuen sich auf die Zeit mit den Touristen, denn ihre letzte Tour ist Jahre her. Die Fremden kamen nicht mehr in ihr Land, Angst vor Terror und Entführungen verdrängten die Reiselust.

San'a' hat nichts von seinem Reiz verloren, die fünf- bis siebenstöckigen hellbraunen Lehmhäuser, verziert mit weißem Kalk, eng aneinandergereiht Schatten und Kühle in die Gassen bringend, das quirlige Leben des Suqs der Altstadt, die Gerüche von Gewürzen und die Kunstfertigkeiten des Handwerks, Männer mit wertvoll verzierten Krummdolchen (Djambiyas), vielfach verschlungenen Turbanen und schwarz verschleierte schemenhafte Frauengestalten verzaubern uns in eine andere Welt. Sie hat mit der unseren wenig gemein.

Die Jemeniten sind Meister des handwerklichen Geschicks: geschnitzte Holztüren und Fenster, buntfarbene schmiedeeiserne Tore, Einkaufstaschen aus Autoreifen, Ziegenhäute als Wasserbehälter, Flechtarbeiten aus Palmwedeln, geschmackvoll verarbeitete Edelsteine zu Ketten und Ohrringen, Kochtöpfe aus Blech, Öfen aus Lehm, die Entdeckungen an den zahllosen Ständen im Suq sind nahezu grenzenlos.

Der Autoverkehr ist laut und folgt keinen Regeln, kaum vorstellbar, wie reibungslos Autos, kein einziges jemenitisches Auto ist beulenfrei, Mopeds, Roller und Eselskarren aneinander vorbeischrappen. Dazwischen kreuzen Schafe, Ziegen und Hunde die Fahrbahn

Die Jemeniten zeichnet außer ihrem Krummdolch, dessen Scheide Statussymbol ist, je kunstvoller, je wertvoller, ein weiteres Charakteristikum aus: die Qatbacke ab ein Uhr mittags: jeder (jeder!) jemenitische Mann kaut Qat und das geht so: die grünen (dem ficus benjamini ähnlichen) Blätter des Qatbaumes werden grammweise auf dem Basar oder an Straßenrändern fast jeden Ortes in Plastikbeuteln gekauft, 500 Gramm reichen für einen Nachmittag. Der Jemenite pflückt gefühlvoll besonders die kleinen zarten Blätter vom kleinen Pflanzästchen, stopft jeweils ein paar in seinen Mund, kaut drei-, viermal auf ihnen herum und schiebt die Blätter in seine l i n k e Backe. Dort bleiben sie und der Vorgang wiederholt sich bis die Backe so voll gestopft ist, dass sie zu platzen droht. Gegen Abend laufen alle jemenitischen Männer mit einer zum Platzen gespannten linken Backe herum bzw. sitzen sie herum. Irgendwann wird der Mundinhalt irgendwohin geleert.

Der Genuss von Qat ähnelt dem einer Droge, der Pflanze wird Bewusstseinerweiterung, Konzentrationserhöhung, Stimulanz nachgesagt.

Unsere Fahrer begannen täglich ab ein Uhr ihre Blätter in die Backe zu schieben und Isam meinte, es sei sicherer, ihnen die Droge zu lassen, da sie sonst auf Grund starker Müdigkeit nach langen Fahrzeiten schlechter Auto führen.

Wer einen kleinen Acker vom kargen Boden des Jemen besitzt und Qat darauf anbauen kann, ist sich eines gewissen Reichtums sicher. Der Markt boomt.

Einige unserer Gruppe versuchten auch einmal in einen Qatrausch zu fallen, um mitschmecken und mitfühlen zu können. Ich empfand die Blätter als recht bitter, rau und wartete vergebens auf eine dopende Wirkung.

Für Sicherheit der Touristen ist der jemenitische Staat offensichtlich sehr bemüht.

Jedesmal, wenn wir zu unserem Hotel in San'a' zurückkehren, werden unsere Jeeps einem Sprengstofftest unterzogen.

San'a' ist 'schusswaffenfreie Zone'. Der Hinweis steht auf Straßenschildern, und so sehen wir bis zum Tag unserer Weiterreise in San'a' Männer 'nur' mit Djambiya.

Nachdem wir San'a' auf der Ausfahrtsstraße verlassen haben, wissen wir, was schusswaffenfrei bedeutet: außerhalb San'a's läuft jeder Jemenite mit einem Gewehr, überwiegend einer Kalaschnikow, über der Schulter oder auf dem Rücken durchs Land. Wir gewöhnen uns an den Anblick, obwohl er anfangs eher Furcht als Sicherheitsgefühle auslöst. Unser nächstes Ziel ist Ma'rib im Nordosten des Jemen. Richtung Ma'rib müssen wir im Konvoi fahren mit einem Militärfahrzeug vorne und einem als Schlusslicht. Die Soldaten sind um die zwanzig und immer gut gelaunt.

Wir fahren durch den Bergjemen: viel Weite, Kargheit und bizarre Felsformationen, dazwischen kleine Ansiedlungen, in denen Qat angebaut wird.

In Ma'rib ist die Legende um die sagenumwobene Königin von Saba zu Hause. Hier stehen Tempelreste, deren Bedeutung bis zum heutigen Tag keine wissenschaftliche Theorie fundiert belegen kann.

In Alt-Ma'rib stehen gespenstisch wirkende verfallene Lehmhäuser, schwarz gekleidete Frauen laufen auf steinigem Pfaden zwischen Ruinen und verstecken sich vor uns.

Hier fanden in den sechziger Jahren Kämpfe zwischen den Royalisten, von Saudi Arabien gestützt, und den Republikanern, von Ägyptens protegiert, statt.

Ein alter Staudamm aus der Zeit der Sabäer um 600 v. Chr. zeugt noch heute von der damaligen Hochkultur der Bewässerungstechnik.

Wir verlassen das Gebiet um Ma'rib und fahren durch die jemenitische Wüste Richtung Wadi Hadramaut.

Bizarre Felsformationen, sandige Weite und Kamele kommen aus dem Nichts. Dazu zwei Reifenpannen. Unsere drei Fahrer nutzen die Sandpiste zu einem Wettrennen, rutschen Sanddünen im Jeep hinunter, und während kurzer Pausen tanzen Abdullah, Ali und Omar, ihre Krummdolche hoch über den Köpfen kreisend wie Derwische.

Das Ende der Wüstenfahrt zeigt sich am umliegenden mehr und mehr werdenden Zivilisationsmüll. Sobald Menschen und Straßen zusammenkommen, bedecken Plastiktüten

und Plastikflaschen die Erde. Selbst in Bäume trägt der Wind die bunten Tüten. Plastiktütenbäume. Nahezu flächendeckend wird das Land vermüllt. Wie in allen Entwicklungsländern fehlt das Umweltbewusstsein, verständlich, wenn man bedenkt, dass hier noch vor kurzer Zeit alles Produzierte aus Naturmaterialien hergestellt wurde, das sich dem Kreislauf anpasste. Tiere fraßen die Restnahrungsmittel, heute suchen Ziege, Schafe und Hühner zwischen Papier und Plastik Futter und fressen nicht selten zu ihrem Verhängnis das Falsche.

Lediglich in den abgelegenen Bergdörfern wird der Blick nicht von Plastikmüll getrübt.

Wir erreichen nach einem Tag Wüstenfahrt die Unesco-Kulturstadt Shibam. Niemand kann sich ihrer Schönheit entziehen. Umgeben vom riesigen Bergmassiv des Wadi Hadramaut liegt die weiß-braune fünfhundert Jahre alte Wolkenkratzerstadt in einer Oase und wirkt märchenhaft. Märchenhaft und verzaubernd ist auch ihr Innenleben. Ziegen laufen wie Hunde durch die schmalen hohen Gässchen, Frauen tragen nicht nur ihre Burka, sie tragen auch schwarze Handschuhe und fliehen vor den Blicken der Fremden.

Der Geruch von Weihrauch und Myrrhe durchweht die Stadt, wir sind auf dem Weg der alten Karawanenstraße vom indischen Ozean nach Saudi- Arabien und Syrien, Männer sitzen mit Tee und Wasserpfeife auf dem Boden.

Wir essen zu Mittag Kamelfleisch, besichtigen kunstvolle Paläste und fühlen uns vom Orient verzaubert. Drei Übernachtungen in einem ehemaligen Palast verstärken das 1001-Nacht-Erleben. Wir besichtigen Tarim und Say'un.

Die Reiseroute führt uns anschließend über eine Hochebene mit überwältigenden Ausblicken in die Täler nach Al Mukalla am indischen Ozean, Hafenstadt , die ihren wirtschaftlichen Aufschwung mit dem Gewürzhandel aus Indien erhielt, und weiter an der Küste entlang nach Aden.

Wir sind nun im Südjemen, der bis zur Wiedervereinigung 1990 sozialistisch war und vom Nordjemen getrennt.

Während der Fahrt auf der Hochebene wechseln die im Jeep mitfahrenden Soldaten jeweils an den Stammesgrenzen. Wir fahren in deren Geleitschutz, und wenn die Stammesgebiete wechseln, passieren wir Kontrollen, an denen ein neues Stammesmitglied unsere Sicherheit gewährleistet.

Bei einem Mittagessen in einem Stammesgebiet in freiem Gelände werden wir während unseres Aufenthaltes von ca. zwanzig bewaffneten Stammesmitgliedern, die in höflicher Entfernung auf einem LKW sitzen, beobachtet. Als wir das Gebiet verlassen, begleiten sie uns in gleich bleibendem Abstand und verschwinden erst nach einigen Kilometern in die steinige leere Landschaft.

Friedhöfe gleichen im Jemen der Natur: kleine Steine liegen auf karger, trockener Erde, wie gefunden und dort liegen gelassen. Jeder kleine Stein war einmal ein Mensch.

In Ta'izz, einer Hochburg des Islam und bekannte Universitätsstadt,

verhindert der Muezzin die Nachtruhe. Stündlich ruft er zum Gebet von einem der etwa zehn Minaretten, die das Stadtbild prägen. Wir besuchen kopfbedeckt und barfuß zwei Moscheen und werden anschließend von Bekannten Isams zum Tee geladen. Im Teeraum sitzen wir auf dem Boden und lassen uns von einer hübschen Jemenitin, die im Haus nicht verschleiert sein muss, die Hände mit Henna bemalen.

Über die Hafenstadt Al Hudaydah am Roten Meer, deren Fischmarkt nichts für sensible, sanfte Gemüter ist, kehren wir über hohe Gebirgszüge mit vielen, kleinen mensch- und tierbevölkerten Dörfern, die uns Touristen teils herzlich, teils desinteressiert, aber niemals unfreundlich empfangen, nach San'a' zurück.

Isam erzählt uns, wie wenig gelitten Amerikaner im Land sind, wie hasserfüllt viele Jemeniten ihnen gegenüber treten und dass so gut wie keine US-Bürger sich im Land aufhalten.

Wir diskutieren mit Isam viel über den Islam, über die Rolle der Frauen, er redet nichts schön. Isam studierte in Dresden zu Zeiten des DDR-Staates Ingenieurwissenschaften. Er kennt beide Kulturen. Er versucht zu erklären, zu begründen. Wir hören aufmerksam zu. Da prallen Welten auf einander, die nicht gegeneinander aufgewogen werden sollten.

Von San'a' aus unternehmen wir eine dreitägige Tour ins Hazaz-Gebirge, nördlich von San'a'. Hier leben die Jemeniten bis zu 3000m hoch auf Berggipfeln, zu denen wir uns mühsam in steilen Kurven, teils eng am Berg entlang hoch schlängeln. Die Aussicht ist unvergesslich. Die Bergbewohner bewirtschaften den Boden auf kunstvoll angelegten Terrassenfeldern, die sich die Hänge hinauf winden. Die Häuser sind aus Felsblöcken geschlagen, die an Ort und Stelle zugehauen werden.

Hier leben die Menschen noch unberührt von westlicher Zivilisation.

Wir übernachten in einem landestypischen Funduq, einer Gemeinschaftsunterkunft, sitzen auf orientalischen Kissen vor handgeknüpften Teppichen, auf denen in Schüsseln dampfendes Essen steht: Bohnen, Hammelfleisch und Fladenbrot.

Die Frauen tragen bunte Tracht, das Gesicht frei. Die Kinder oft ohne Schuhe, das Gesicht verrotzt.

Die Männer mit Qatbacke und Krummdolch an der Hüfte oder Kalaschnikow auf dem Rücken.

Wir haben ihre Kultur lieb gewonnen. Sie wird uns mehr und mehr vertraut. Es ist eine eigene, völlig andere als die unsere. Anders und fremd. Man sollte sie ihnen lassen. Leben könnte ich so nicht. Doch ich gehe ja auch wieder.

Beim Abschied auf dem Flughafen von San'a' haben Abdullah, Ali und Omar Tränen in den Augen, als sie uns Auf Wiedersehen sagen. Wir sagen 'shukran' (danke).

Sylvia Rosenkranz-Hirschhäuser